

JOHAN BARGUM

Septembernovelle

Übersetzt von Karl-Ludwig Wetzig



mare

mare

Johan Bargum

Septembernovelle

Aus dem Schwedischen von Karl-Ludwig Wetzig

mare

Die Übersetzung wurde gefördert von



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
Seglats i september bei Söderströms, Helsinki.

Copyright © Johan Bargum, 2011

1. Auflage 2014
© 2014 by mareverlag, Hamburg

Lektorat Rudolf Mast
Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg
Schrift Quadraat Pro
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-86648-193-0



www.mare.de



Es wehte eine schwache Brise an dem Tag, an dem wir segeln wollten, Harald und ich.

Zwar hatte ich den Proviant, die Bücher, Spinnaker, Sturmfock und Konservendosen schon an Land geschafft, aber den Rest hatte ich an Bord gelassen, obwohl die Saison eigentlich schon vorüber war. Das Schiff sollte bald aus dem Wasser genommen, auf seinen Lagerbock gelegt und zusammen mit all den anderen in einen dunklen Schuppen geschoben werden, mast- und machtlos, den vierkantigen Flossenkiel unter dem Bauch hängend, nackt und hilflos. Man gewöhnt sich nie daran, dass die Saison so kurz ist. Man trottert zum Ufer hinab und betrachtet sein Schiff, wie es vertäut daliegt und gegen den Hintergrund der vergilbenden Laubbäume am Waldrand jenseits der Bucht ein trauriges Bild abgibt. Ein Segeltörn im Herbst, denkt man, das wäre was. Und weiß zugleich, dass daraus nie etwas wird. Aber man gewöhnt sich nie daran.

Meine Jacht heißt *Alkyone*. Sie ist eine H-35, eine passende Typbezeichnung für ein fast fünfunddreißig Jahre altes Schiff; schlank, schöner Rumpf, untakelt, angenehm zu segeln. Sie ist nach einer unglücklichen Königin benannt, die mit einem König Keyx verheiratet war. Die beiden waren unendlich glücklich miteinander – dann gab es natürlich Krieg. Keyx bestieg mit seinen Soldaten ein Schiff, und Alkyone sah ihn nie wieder. Untröstlich lief sie Tag für Tag am Ufer auf und ab, spähte aufs Meer hinaus und weinte. Am Ende hatten die Götter Erbarmen mit ihr. Zeus schickte Morpheus,

der ihr im Schlaf die Nachricht vom Schicksal ihres Mannes überbrachte: Er war in einem gewaltigen Sturm umgekommen, und sie sollte sich mit dem Gedanken abfinden, dass er ertrunken und tot war, und aufhören, tagelang am Ufer zu stehen und aufs Meer hinauszuschreien.

Sie fand sich nicht damit ab.

Am nächsten Morgen ging sie wie üblich zum Strand und weiter ins Wasser und verschwand. Die Götter ergriff dieser tragische Untergang so sehr, dass sie Alkyone und ihren Mann wiederauferstehen ließen, doch nicht als Menschen, sondern als Eisvögel. So durften sie sich weiterhin lieben, draußen auf dem Meer, das ihnen so übel mitgespielt hatte. Doch als sie Nachwuchs in die Welt setzen wollten, ging das schief. Da sie keine geborenen Vögel waren, wussten sie es nicht besser, als sich ein Nest auf dem Wasser zu bauen, und sobald sie ein Ei gelegt hatte, kamen die Wellen angerollt und zerschmetterten es auf den Klippen am Ufer. Da griffen die Götter ein drittes Mal ein und bestimmten, dass jedes Mal, wenn der Eisvogel Alkyone ein Ei legte, das Meer eine Woche lang unbeweglich still sein solle, damit sie das Ei ausbrüten konnte.

Langweile ich Sie, Herr Kommissar? Möchten Sie eine Tasse Kaffee? Ich bin froh, dass wir dieses Gespräch hier führen können – ach, das ist ein Verhör, sagen Sie. Hier in meinem Wohnzimmer und nicht in einem von Ihren neonbeleuchteten, leicht hallenden Vernehmungsräumen mit kahlen Wänden und undurchsichtigen, dunklen Fenstern, durch die man sich beobachtet fühlt, obwohl man nur sein eigenes Spiegelbild sieht.

Haben Sie ihn gefunden?

Ein Schokoladenbonbon vielleicht? Sie heißen Marianne.

Es gibt sie schon, solange ich denken kann. Vor einem halben Jahrhundert hatte ein Kaufmann in das Fenster seines Kolonialwarenladens – ja, ja, so hieß das damals – eine große Bonbonniere voller Mariannen gestellt. Man sollte raten, wie viele in dem Glas waren. Mit 917 lag ich goldrichtig. Ich gewann alle 917 Bonbons und eine Reise nach Rom. Aber ich war erst dreizehn, darum meinte meine Mutter, sie müsse mich begleiten, und so schlepppte sie mich durch sämtliche Ruinen der Welt und tanzte abends mit dunkelhaarigen Kernen; das Ganze war etwas peinlich. In den Bonbons ist nicht gerade viel Schokolade, man muss erst eine dicke Schicht Pfefferminz ablutschen, bevor man an den kleinen Kern aus Schokolade kommt. Das dauert eine Weile. Ich hoffe, Sie haben es nicht allzu eilig. Der Brief, den Sie erwähnten, hat mich überrascht und unangenehm berührt. Wir müssen das klären. Auch das kann eine Weile dauern.

Harald rief am Freitag um Viertel nach zehn an. Ich lag gerade in der Badewanne. Meine Frau Elin hat jeden zweiten Tag gebadet. Einmal hat sie vorgeschlagen, ich solle zu ihr in die Wanne steigen. Das fand ich irgendwie unappetitlich. Mittlerweile aber bade ich jeden Morgen. Ich gleite in die Wanne, bis nur noch die Nasenspitze aus dem Wasser guckt. Es fühlt sich an wie eine große, warme Umarmung. Inzwischen denke ich nicht mehr die ganze Zeit an sie, das Baden ist keine Art, sich an sie zu erinnern, sondern vielleicht eher eine, sie zu vermissen.

Alkyone, pflegte sie zu sagen, warum, um Himmels willen, nennt man ein Boot nach einer überspannten Hysterikerin, die sich ersäuft hat?

Dass ich an Elin denke, wenn von Harald die Rede ist, überrascht vielleicht nicht so sehr, wenn man bedenkt, dass sie seine Frau war, bevor sie meine wurde, aber das haben Sie natürlich längst selbst herausgefunden.

Es gibt viele Dinge, an die ich nicht glaube, Gott zum Beispiel. (Elin und Harald glaubten an Gott und außerdem auch an den Papst, aber darauf darf ich vielleicht später zurückkommen.) Ich bin auch nicht abergläubisch. Dass ich mich im Bus nie in die erste Reihe hinter dem Fahrer setze, beruht allein auf gesundem Menschenverstand: Bei einem Frontalschaden wird der, der ganz vorne sitzt, mit dem Kopf gegen die Plexiglasscheibe im Rücken des Fahrers geschleudert. Ich glaube auch nicht an solchen Hokuspokus wie Naturmedizin, Homöopathen, Traumdeutung oder Telepathie.

Ebenso hielt ich Liebe auf den ersten Blick lange für dummes Zeug – aber darin habe ich mich getäuscht.